

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 44

Artikel: Vor der Konferenz zu Washington
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Armen gar gespenstisch ausah. Je mehr wir uns indessen Jena näherten, desto interessanter wurde die Gegend, und schließlich hätte man meinen können, man sei in eine schweizerische Hügelandschaft geraten. An einem schönen, sonnigen Spätherbsttag, mittags halb 12 Uhr, langten wir beim „Weimariſchen Hof“ zu Jena an. Auf dem mit dem Standbild des Kurfürſten Johann Friedrich des Großmütigen geſchmückten Marktplatz waren ungefähr zwanzig Burschenschaftler der „Germania“ in weißen Mützen an Tiſchen beim Frühſchoppen verſammelt und ſangen mit weithin tönenden Stimmen das Lied: „Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten, daß ich ſo traurig bin“. Mir wurde dabei recht wehmütig ums Herz, und am liebſten wäre ich gleich heimgekehrt. Beim Mittagſmahl im „Weimariſchen Hof“, wo bereits der junge, ſpäter bekannt gewordene Studentenvater Kämmerer als Kellner amtierte, gab es Kartoffelklöße, mit denen ich nichts anzufangen wußte, die ich aber nach drei Wochen als Lederbiſſen genoß. Die Studenten waren erſt ſpärlich eingerückt. An Bekanntschaften fehlte es indessen nicht, und Freundschaften wurden mit einer Schnelligkeit geſchloſſen, wie ſie nur der Jugend eigen iſt.

Nun wurde die Stadt und Umgebung in Augenschein genommen. Jena war eine überaus heimelige Studentenſtadt, die in einem ſchönen, von Hügeln umſchloſſenen Talkeſſel „an der Saale hellem Strande“ liegt und ſchon von Goethe mit den Worten geprieſen wird:

Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das iſt, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebſter Ort.

Die Stadt zählte bei 9000 Einwohnern etwa 500 Studenten, darunter 90 Theologen. Die nicht zahlreichen Sehenswürdigkeiten werden in folgenden lateiniſchen Diſtichon aufgezählt:

Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris,
Weigelliana domus, septem miracula Jenae.

Das heißt: Altar (Michaeliskirche), Standbild, Drache, Berg, Brücke, Fuchsturm, das Weigeliſche Haus ſind die ſieben Wunder Jenas. Interessant ſind die vielen Gedenktafeln an den Häuſern, in denen berühmte Perſönlichkeiten gewohnt hatten. Die Häuſer ſind alt, die Straßen, obenan die Johanniſgaffe mit dem Eingangstor, dem Johannisturm, die am Burgkeller vorbei auf den Marktplatz führt, waren ziemlich reinlich gehalten, wie es im Liede heißt:

„Und die Straßen ſind gar ſauber,
Sind ſie gleich ein wenig krumm;
Denn ein Waſſer wird geſaſſen
Alle Wochen durch die Straßen
In der ganzen Stadt herum.“

Ein Kalauer feierte beſonders folgende Orte der Umgegend als Stätten der Gemütlichkeit:

„Lichtenhain und Ammerbach
Und die Raſenmühle
Sind die Orte, da man kann
Sich gemütlich fühle.“

Die Raſenmühle, ein vielbeſuchter, naher Ausflugsort, mußte der Saaltalbahn weichen, die bald nach meiner Ankunft eröffnet wurde. Kaum war ich in die Stadt eingezogen und hatte ich den Wanderſtab in einer äußerſt billigen Wohnung mit den üblichen zwei Buden bei dem großherzoglichen Steuerinſpektor Schmidt auf dem Engelplatz abgeſtellt, ſo trafen verſchiedene Geſchäftsempfehlungen ein. Den Morgenkaffee, eine Art deutſchen Reichſchekelkaffee, genoß man auf der Bude, den Mittagstiſch fand man in einem Gaſthof, und das Abendbrot nahm man an einem beliebigen Orte ein oder bereitete es ſich ſelbſt zu. Da das Semester noch nicht eröffnet war, wurde mit einigen Begleitern den Bierdörfern Lichtenhain, Ziegenhain, Zwätzen, Kuniz, Lobeda, dem Hausberg mit dem Fuchsturm, dem Forſt und dem Landgrafenberg mit dem Napoleonsſtein, wo Bonaparte nach der Schlacht

bei Jena geruht hatte, die Aufwartung gemacht. Abends kamen wir gewöhnlich im „Roſenſaal“, der mit unzähligen Studentenphotographien geſchmückt iſt, zuſammen, und auf dem Heimweg durch die Johanniſgaffe mußte ich jeweilen einen Todel zum beſten geben. Wenn die Nachtwächter ſich hemmend einmiſchen und Ruhe gebieten wollten, riefen die Philifter und ihre Schönen zum Fenſter hinaus: „Loſſen S' den Schweizer jodeln!“ Die Bewohner der Stadt waren mit den akademiſchen Sitten wohl vertraut, ſetzten ſich mit den Muſenſöhnen an den Biertisch und benahmen ſich mit Zutrinken ganz kommentmäßig. Man reichte einander die Hände, und bald ſprachen die Lippen das brüderliche Du zueinander. Heimatlieder wurden geſungen und mit Ehrfurcht angehört. Auch wurde politiſiert, und bald hieß es, daß da ein urthiger Republikaner und Demokrat aus der Schweiz angekommen ſei.

Für die Studenten gab es damals in Jena ſehr viel Freiheiten, auch eine akademiſche Gerichtsbarkeit. Rektor und Senat, in Vertretung auch der Univerſitätsamtman, ſahen bei Vergehungen der akademiſchen Jugend über dieſelbe zu Gericht, natürlich mit mehr Verſtändnis für jugendlichen Uebermut als ein gewöhnlicher Zivilrichter. Wehe dem, der an dieſe Freiheiten zu rühren wagte! Wie gefährlich ihm dies werden konnte, mußte Runo Fiſcher erfahren. Freilich haben die Studenten die Profefſoren manchmal irreführt. Ein ſtämmiger, hübsch gewächſener „Germane“, der bereits das Amt eines Referendars bekleidete, wurde in einem Biſtolenduell durch das Knie geſchoſſen. Es trat leider Starrkrampf ein, der den Tod des mir wohlbekannten Mannes zur Folge hatte. Da ſtreuten die Studenten das Gerücht aus, ein großer Korpshund habe den Mann gebiſſen. Einige Tage ſpäter ſtand ein Ukaſ am ſchwarzen Brett, wonach innert Monatsfriſt alle großen und biſſigen Hunde beſeitigt werden müßten. Der Ukaſ wurde aber nicht zurückgenommen, obſchon ſpäter den Profefſoren die wahre Todesurſache des Germanen bekannt wurde. Das war die verdiente Strafe für die Lüge, und die Profefſoren hatten ſchließlich doch den Sieg davongetragen.

Frage.

Die du immer mir zur Seite gehſt,
Jeden Weg mit Dornen mir bereiteſt,
Die du früh an meinem Lager ſtehſt
Und des Nachts durch meine Träume gleiteſt,
Dunkle Freundin aller meiner Tage,
Unerbittliche Gewiſſenſklage,
Werd' ich immer dir ins Auge ſehn?

Oder wenn die ird'ſche Sonne bleicht,
Wenn des Herzens Schuld und Not und Bangen
Vor dem Strahl der Gottesgnade weicht,
Er'ge Lüfte ſelig mich umfangen,
Wirſt du endlich mir ein Lächeln ſpenden,
Deine erſten Augen von mir wenden,
Und verſöhnt von meiner Seite gehn?

Anna Burg.

Vor der Konferenz zu Washington.

Blond Georges hat in der iriſchen Frage im Unterhaus geſiegt und ſiſt feſter als je. In der franzöſiſchen Kammer errang Briand ein Vertrauensvotum gegen die unverſöhnliche Rechte, aber das will nicht viel über die Zukunftsaufſichten der franzöſiſchen Regierung der Mitte ſagen. Sie ſteht ebenſowenig feſt wie das neue Kabinett Wirth, das als ein rechtes Verlegenheitsprodukt in die Lücke trat, ohne den wichtigſten Miniſter des frühern Blockes,

Rathenau, ohne die wirkliche Garantie der Demokraten, ohne eine wirkliche Union des Zentrums mit den Sozialdemokraten und selbstverständlich ohne die Zustimmung der Unabhängigen und der Stimmepartei. Die gegenseitige Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Deutschland scheint aber, und das ist im Augenblick wichtiger als jede Regierungszusammensetzung, durch das Abkommen von Wiesbaden gesichert, und so bleibt doch, wenn nicht Rathenau selbst, so doch sein Werk bestehen, als eine der wichtigsten Richtlinien, nach welcher sich auch die neue Regierung einstellen wird.

Dies Abkommen, das die wirtschaftliche Solidarität beider Völker so augenscheinlich betont hat, wird übrigens noch viel wichtiger im Hinblick auf den Besuch der Franzosen in Amerika anlässlich der großen Abrüstungskonferenz. Vorläufig ist Marshall Foch als erster Franzose von besonderem Rang drüben. Er wird in erster Linie das industrielle Rüstzeug der Union zu bewundern haben und wahrscheinlich nicht sehen, was dem amerikanischen Kapitalismus noch wichtiger ist als alle Kanonen: Die wirtschaftliche Depression, an der die europäische Ohnmacht in erster Linie schuld ist. Wenn aber Foch nicht Augen dafür haben sollte, Briand wird der Mann sein, auf den die Amerikaner wirken werden. Die Gedankengänge der führenden Politiker von drüben sind sicher so nüchtern und in den Augen der Franzosen fast frevelhaft unationalistisch, daß es auf die engen Horizonte der Franzosen einen beklemmenden Eindruck machen muß. Wenn in den großen Aussprachen Amerika den streitenden Europäern erklärt, wie wenig Verständnis es habe für die verschiedenen Aspirationen der Nationen und Nationalitäten, wenn es auseinandersetzt, wie sein Interesse ein blühendes Europa voraussetze, dieses blühende Europa aber ohne eine blühende deutsche Wirtschaft undenkbar sei, dann steht das Wiedergutmachungsproblem vor einem neuen Forum mit neuen und größeren Gesichtspunkten der Beurteilung. Wer weiß, man datiert in späteren Jahrzehnten die eigentliche Revision der wirtschaftspolitischen Grundlagen von Versailles von der Washingtonerkonferenz an. Freilich ist die Voraussetzung für die französische Einsicht eine amerikanische Tat, und diese Tat wäre der Verzicht Amerikas auf seine Kriegsguthaben in Europa. Dieser Verzicht müßte aus der Erkenntnis stammen, daß erst mit der Entlastung Europas der amerikanische produktive Besitz seinen vollen Wert erhält, wogegen dieser Besitz nicht den halben Profit abwirft, so lange Europa unter außerordentlichen Lasten leidet. Die Wahrheit ist ungeheuer einfach: Es gehen den Amerikanern jährlich mehr Millionen verloren als sie von Europa jetzt zu fordern haben, sofern sie nicht auf die Guthaben verzichten und nicht bereit sind, noch weitere Opfer in Form von Krediten zu bringen.

Frankreich und Großbritannien stehen ja Deutschland in einer ganz ähnlichen Lage gegenüber. Solange sie ihre Forderungen aufrecht erhalten, die Mark vernichten und das deutsche Dumping fördern, Deutschland aber außerstande setzen, zu kaufen, solange verlieren sie täglich so viel, daß der Verlust am Ende des Jahres die deutschen Entschädigungssummen spotthaft übersteigt. Man wird endlich aufatmen, wenn das amerikanische „Verzichte“ fällt, denn man hat Aussicht, nachher auch in Europa dieses „Verzichte“ zu vernehmen.

Will aber weder der amerikanische noch der europäische Kapitalismus die Kraft zum gemeinsamen Opfern aufbringen, ja, um banaler zu sein, wollen die großen Besitzer nicht begreifen, daß ihr wichtigster Besitz die deutschen Käufer sind, die man kaufkräftig machen muß, um den Wert des eigenen Kapitals zu behalten, dann werden die wirtschaftlichen Gesetze dafür sorgen, daß der Ausgleich der Vermögen auf andere Weise erfolgt. Die Wirtschaft zwingt den Staat zu Maßnahmen, die unter normalen Verhältnissen undenkbar wären, aber er gehorcht, denn die Wirtschaft ist

mächtiger als jede politische Doktrin, das haben nicht nur die Bolschewiki erfahren. Genau wie in Moskau eine Bank, eine wirkliche Staatsbank errichtet wurde, und genau so wie die Spekulantklasse der neuen Reichen im Sowjet-himmel sich schon eine Börse ertröht hat, genau so wird im Westen der Staat zu Eingriffen in die Wirtschaft gezwungen, welche den politisch gedachten Wirtschaftsmaximen der Friedensverträge direkt zuwider laufen.

Ein selten klares Beispiel, auf welchem Wege die automatische Revision der Friedensverträge erfolgen wird, liefert die englische Exportfinanzierung. Der britische Staat hat in seiner großen Arbeitslosennot das Neueste gewagt und im Verein mit Banken, Exportfirmen und Fabrikanten so enorme Kredite bereit gestellt, daß Hoffnung besteht, England werde seinen Handel bald einmal neu beleben, vorausgesetzt, daß nicht die Mark ins Bodenlose fällt und jedes britische Angebot auf dem Weltmarkt überhaupt ausschaltet. Die britischen Pläne zur Finanzierung sehen fest, daß dem Exporteur 43 Prozent des Inlandpreises für eine Ware vergütet werden sollen, sobald er diese Ware im Ausland absetzt. Er kann also im Ausland für bloß 57 Prozent des britischen Inlandpreises verkaufen. Das ist ein Milliardenopfer des Staates, aber ein notwendiges; denn wird nicht geopfert, so besteht Gefahr, daß das Ausland überhaupt nicht kauft, also auch nichts bezahlt. England opfert also, um nicht ganz zu verarmen, einen Teil seines Vermögens. Rechnet man die britische Ausfuhr sechs Milliarden Goldmark jährlich, so wird der Staat bei voller Ausfuhr über zwei Milliarden opfern, also beträchtlich mehr als es von Deutschland zugut hat. Und dies Opfer steht in ursächlichem Zusammenhang mit dem von Deutschland geforderten Tribut. Deutlicher als so kann man die Chimäre der deutschen Entschädigungen nicht demonstrieren.

Neuerdings hat sich die Sowjetregierung an die kapitalistischen Staaten gewandt mit dem Ersuchen, sie möchten zu Verhandlungen zusammentreten, um mit Rußland Frieden zu schließen. Diesen Sinn muß man wenigstens dem Funkpruch Tschitscherins geben. Er will, daß die bolschewistische Regierung anerkannt werde, Moskau könne sich bereit erklären, über die vor 1914 eingegangenen Schulden des zaristischen Staates zu verhandeln. Diese Nachricht ist wichtig, zeigt sie doch, daß die Machthaber im Kreml immer deutlicher erkennen, wie notwendig die technische Hilfe des Westens bei dem großen Aufbau ist. Aber noch wichtiger als die moskowitzische Bereitschaft ist die Stellung, die Frankreich und England bei dieser Gelegenheit einnehmen werden. Wenn die ersten erhobten Pressfestimmen maßgebend sein sollen, so wird das Maximum an Geldforderungen gestellt werden. Ein schlimmeres Zeugnis für die wirtschaftliche Einsicht der Entente kann man sich nicht denken, und die Unbelehrbarkeit ist unübertrefflich, wenn man am Beispiel Deutschland nichts gelernt hat, wie die Methode aussieht, mit der man aus einem Lande etwas herausholen kann. Die Frage, ob die Russen etwas schuldig seien, ist nicht nur eine Frage zehnten, sondern schlechthin letzten Ranges, aber ersten Ranges ist die Notwendigkeit, daß dort etwas hergestellt werden kann, das für den Westen Tauschwert besitzt. Dieses aber sucht man wenn möglich über alle bolschewistischen Utopien hinaus noch mehr zu verunmöglichen...

Sollten die Herren in Moskau recht haben, wenn sie in der Konferenz von Washington nichts sehen wollen als eine Konferenz von Unbelehrbaren, der sie in Irkutsk eine Gegenkonferenz „zur Verteidigung Asiens gegen jede Unterdrückung“ gegenüberstellen wollen? Man weiß es nicht. Die wichtigsten Fragen zwischen Amerika und Japan sind in Sonderverhandlungen berührt worden — aber die Rassenfrage ist ungelöst, und die Machtgelüste des riesig gewachsenen amerikanischen Kapitalismus sind zu offenbar, um nicht Mißtrauen allenthalben zu wecken.